

Evang. Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. Noß, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Käfel, Milwaukee, Wis.

23. Jahrg. No. 3.

Milwaukee, Wis., den 1. Oktober 1887.

Lauf. No. 562.

Inhalt. — Evangelium vom 17. Sonntag nach Trinitatis. — Ein Heil im Kirchenrock. — Die Bibel in Rom. — Zum Ehren-Gedächtnis des seligen Johannes Mathesius. — Von Heiden und Heidenchristen. — Goldkörner aus Johann Gerhards „heiligen Betrachtungen“ und „Uebung der Frömmigkeit“. — Auf dem Kirchhof. — Gottes Spuren. — Kürzere Nachrichten. — Eine Dankadresse an alle die es angeht. — Jubelfest. — Missionsfeste. — Einführung. — Konferenz-Anzeigen. — Notiz. — Quittungen. —

Evangelium vom 17. Sonntag nach Trinitatis.

(Ev. Luca 14, 1—11.)

Das Evangelium erzählt von der Heilung eines Wasserfüchtigen. Darum heißt es gewöhnlich:

Das Evangelium vom Wasserfüchtigen.

Aber es ist mehr in dem Evangelium enthalten als die wunderbare Heilung eines Kranken.

1. Wird uns im ganzen Evangelium die ekelhafte Heuchelei der Pharisäer recht vor Augen gestellt. Da lernen wir vier Stücke dieser Heuchelei kennen. Das erste ist, daß die Pharisäer freundlich sind in Wort und Mienen, aber feindlich und tückisch im Herzen. Hier ist der Oberste der Pharisäer, der Jesum freundlich eingeladen hat, und mit ihm andere Pharisäer und Schriftgelehrte, welche sich mit Christo wie gute Freunde an denselben Tisch setzen, und dabei halten sie doch auf den Herrn und legen ihm tückisch eine Falle. — Das andere Stück der Heuchelei ist, daß die Pharisäer sich sehr fromm wollen beweisen mit Halten des Gesetzes, wenn es nämlich äußerliches Werk gilt, aber die rechte Frömmigkeit nach dem Gesetz, nämlich die Liebe, die doch des Gesetzes Erfüllung ist, lassen sie dahinten. — Das dritte Stück ist, daß sie gar strenge sind mit dem Gesetze gegen andere, aber wenn es die eigene, liebe Person angeht, und das eigene Gut, ihren Ochsen oder Esel, da haben sie keine Gewissensbedenken von wegen des Gesetzes. — Das vierte Stück der Heuchelei der Pharisäer ist, daß sie gern sich als die demüthigen Leute hinstellen, aber der Hochmuth und der Hunger nach Ehre guckt bei ihnen zu allen Löchern heraus. Diese Heuchelei muß einen recht anekeln. Ausgestorben ist sie mit den Pharisäern nicht. Es giebt auch heutigen Tages noch mehr denn zuviel von diesen Frommen nach Pharisäerart.

Im Evangelium vom Wasserfüchtigen wird uns

2. eine kräftige Aufmunterung zum

herzlichsten Vertrauen auf die Liebe Jesu gegeben. Wir vernehmen ja, daß die Pharisäer auf Jesum hielten. Sie wollten ihm eine Falle stellen. Deshalb ladet der Oberste Jesum am Sabbath ein. Dann sorgt er dafür, daß ein Wasserfüchtiger da ist und dem Heilande vor die Augen kommen muß. Wenn den Jesus heilt, dann werden sie ihn anklagen, daß er den Sabbath gebrochen hat. Und daß Jesus den armen Mann nicht ohne Hülfe lassen wird, das nehmen sie für gewiß an und bauen darauf auch ihren Plan. Daß nun dies Otterngedächtnis von Pharisäern und Schriftgelehrten so fest darauf rechnet, daß Jesus dem Wasserfüchtigen helfen wird, das zeigt gewiß, daß man eben Jesum gar nicht anders hat kennen gelernt und befunden, als daß er überaus freundlich, gütig, liebevoll und zu aller Hülfe bereit sei. Das wollen wir uns recht ins Herz schreiben. Es soll uns eine kräftige Aufmunterung sein, daß wir unser Vertrauen fest auf Jesu Liebe setzen und für gewiß halten, wir werden ihn immer liebevoll und gütig finden. Wenn die tückischen Pharisäer so fest auf Jesu Güte gegen den Wasserfüchtigen rechnen, da müßten wir Christen, denen doch die vielen schönen Verheißungen Jesu gelten, gewiß uns schämen, wenn wir nicht mit der freudigsten Zuversicht auf Jesu Liebe, Güte und Hülfe für Leib und Seele uns verlassen.

Noch wird im Evangelium uns

3. eine Anweisung zu zweifachem gottgefälligen Sonntagswerk gegeben.

Einmal fragt Jesus die Pharisäer über Tisch: Ist es auch recht auf den Sabbath heilen? Sie antworten nicht. Der liebe Heiland wußte wohl, daß sie meinten, es wäre nicht recht. Denn sie meinten, daß es ein Werk wäre, einen Kranken heilen; und am Sabbath solle man kein Werk thun, weil es das dritte Gebot verbietet. Und das Gesetz müsse man doch erfüllen. Diese unverständigen Leute wissen ja nicht, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist. Nun, der Heiland heilt den Kranken. Er thut ein Liebeswerk an einem von Elend heimgesuchten Menschen. Was Jesus thut, ist gewiß wohlgethan. Das können wir getrost nachthun, soweit wir vermögen. Und wenn wir das am Sonntag thun, so ist es gewiß ein gottgefälliges Sonntagswerk. Wenn nun einer sagt, daß Liebeswerke am Nächsten ja alle Tage zu thun wären, so ist es freilich wahr. Aber es ist auch wahr, daß wir allenreist an keinem Tage soviel gute Zeit haben zu solchem Werk als am Sonntage. Es ist gewiß sonderlich ein Wort für die Sonntage: Ein reiner und unbe-

fleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbedeckt behalten.

Und das andere Sonntagswerk? Das steht ja deutlich im Evangelio vor Augen. Es ist da Sonntag und geht, wie's Sonntags gehen soll. Jesus lehrt und um ihn herum sind Leute, die sein Wort hören. Das soll unser Hauptsonntagswerk sein: Jesum hören. Wir sollen ihn hören in der öffentlichen Predigt. Wir sollen ihn hören daheim im Hause. Er ist gern bereit, auch zu uns über Tisch zu reden, wenn wir nur die Bibel wollen aufschlagen und ein oder das andere Evangelium mit den Unseren lesen. Und wenn wir dies Sonntagswerk thun, und Jesum hören im Gotteshause oder im Wohnhause, sollen wir nur Gott bitten, daß wir mit einem anderen Herzen hören, als wohl die heuchlerische Sippschaft am Tische des Obersten der Pharisäer ihn gehört hat.

Noch eins wird uns im Evangelio gegeben: 4. eine gute Tischregel. Der Herr Jesus gab sie den Pharisäern und Schriftgelehrten. Diese Leute, die auch immer für demüthige Leute gelten wollten, waren so hochmüthig und ehrgeizig, daß sie selbst am Tische jeder den obersten Platz einnehmen wollten. Das muß wirklich recht lächerlich ausgesehen haben, wie diese würdigen Herrn nach den obersten Plätzen angingen und einer dem anderen den Rang abzulaufen suchte. Nun, es ist gewiß, daß der Hochmüthige sich immer lächerlich macht, wenn er so nach seiner Art überall nach ein wenig Ehre, Ansehen und Vorrang angelt. Der Heiland giebt nun eine gute Regel für einen Tischgast. Nämlich: derselbe soll sich unten an setzen. Dann könne er die Ehre haben, daß der Gastgeber ihn an einen höheren Platz setze. Wenn er sich aber gleich oben hin setze, so könnte ihm die Schmach widerfahren, daß der Gastgeber ihn heiße hinunterrücken und einem wertheren Gaste Platz machen. Darauf schließt der Herr mit den Worten: „Denn wer sich selbst erhöht, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöht werden.“ Wir mögen nun alle sittsame Leute sein, die schon wissen, was sich schickt, daß wir uns nicht vordrängen und nach einem Platze oben an haschen, wenn wir zu Gaste geladen sind. So wollen wir uns, denn es ist gewiß für uns alle noth, die Regel merken für die Gastafel, zu der wir von Christo mit der ganzen Welt geladen sind, und das ist seine Gnade im Evangelio. Wer sich hier erniedriget, nämlich zum armen Sünder, der wird durch Glauben erhöht zum Gerechten. Wer sich aber

selbst erhöht in hochmüthiger Selbstgerechtigkeit, daß er vor Gott etwas wäre, der wird erniedriget, nicht nur zum untenan sitzen, sondern dazu, daß er gar keinen Platz an der Tafel behält. Denn er ist ja unbusfertig und hat kein hochzeitlich Kleid an und wird also ausgestoßen. Hülfe uns Gott, daß wir uns allzeit selbst erniedrigen, daß wir erhöht werden hier und ewiglich. Amen.

Ein Feld im Kirchenrod.

Aus dem Leben des Pfarrers Veit von Berg.

Von W. Stöber.

1. Frieden.

Frieden! Wer einmal nach Jahren die Zeilen lesen wird, die ich jetzt niederschreibe, der wird kaum mehr begreifen können, welchen lieblichen und holdseligen Klang dies Wort gehabt hat für uns, die wir an die dreißig Jahr nicht mehr gewußt haben, was Frieden ist.

Frieden! Gott sei tausendmal gedankt, daß er dem armen, geschlagenen deutschen Vaterland dies Kleinod endlich wiedergegeben hat. Gatt's kaum mehr geglaubt, daß ich die Glocken noch hören sollte, die den Frieden einläuteten. Ist aber mit Gottes Hilfe doch geschehen. Haben auf dem Schloß zu Birnbaum am 23. November, als die Kunde von dem am 24. Oktober 1648 geschlossenen Frieden von Münster und Osnabrück in unsere Einsamkeit gedrungen war, das kleine Glöcklein geläutet und dann selbst in der Kapelle das neue so schöne Lied gesungen:

Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut an uns und allen Enden,
Der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu gut und noch jeßund gethan.

War aber fast ein wenig zu früh gesungen; denn am nächsten Tag kamen die kaiserlichen Reiter von Forchheim herüber, und wenn der Herr Rittmeister nicht Wind bekommen hätte bei Zeiten, wären die zwei Kühe noch drauf gegangen trotz des Friedens von Münster und Osnabrück. Der Hannes hat sie gerade noch recht in den Wald getrieben, ehe die Schnapphähne auf ihren mageren Säulen angeritten kamen. Vom Frieden wußten die Kerle nichts, lachten nur, tranken den Wein, den ihnen der Herr Rittmeister anbot und ließen den Krieg hochleben. Wären wirklich selber bald irr geworden an der Nachricht, so doch schwarz auf weiß im Nürnberger Friedens- und Kriegskurier stand. Es hat aber doch seine Wichtigkeit gehabt. Zwar die Forchheimer sind noch ein paarmal gekommen, haben auch eine der Kühe erwischt, was ihnen eigentlich zu gönnen war, sintemal sie in Forchheim noch weniger zu nagen und zu beißen hatten, wie wir, wenn es nur eben nicht die vorletzte weit und breit gewesen wäre. Jetzt sind sie längst abgezogen, und der Bamberger Bischof hat seine Soldaten wieder hineingelegt; die brauchen nicht auszureiten, der Bischof kann die paar Leutlein schon erhalten, damit sie mit der einen Hand das Gewehr präsentieren und die andere nach einem Douceur oder Trinfgeld austrecken, so etwa ein Reisender von Distinction durchpassiert auf Bamberg zu oder auf Nürnberg.

Vor acht Tagen, am 25. September 1649, haben sie endlich auch in Nürnberg den zwischen dem Kaiser, zwischen Frankreich und der Kron Schweden in Münster und Osnabrück geschlossenen Frieden öffentlich publiziret und ein groß Banfett gehalten mit allerlei gutem Essen und fürtrefflichen Weinen. Wollte, ich hätte für meine halbverhungerten Bauern und ihre Weiber und Kinder einige Bissen davon gehabt hier in Uehlsfeld, wo Schmalhans Küchenmeister ist.

Ja, der 25. September ist für mich auch ein Tag von Bedeutung gewesen. Unser allergnädigster Herr, der Markgraf Christian, — Gott soll ihn segnen, hat den ganzen schrecklichen Krieg treulich ausgehalten bei seinen armen Unterthanen und ihr Elend, so man nicht an den Himmel schreiben kann, gelindert nach Kräften — der hat mir in Gnaden die Pfarrei Uehlsfeld verliehen. So hab ich denn an dem genannten Tag meinen lieben Herren Rittmeister Bleymann auf dem Schloß Birnbaum, der mir so lang Gastfreundschaft erwiesen hat, verlassen und bin hier aufgezoogen. Ist kurz bei einander gewesen, was ich mitgebracht. Des Rittmeisters Hannes, der Reitknecht, hat mir's nachgeföhren auf einem Karren, den ein Gaul zog, so elend, als läge ihm der ganze Krieg in den Gliedern. Vom Pfarrhaus fand ich Ruinen, und darum herum eine ganze Kolonie Bilsentrant, Dornen und Disteln. So hab ich mich in einem verlassenen Bauernhaus einlogieret. Das Dach thät's noch, hat nur einige Löcher; die Thüren und Fenster freilich wollen nicht recht halten, werb' aber schon schauen, wie ich alles ein wenig zusammenflicke, hab's gelernt in dem langen Krieg, und meine Schwester, die bei mir ist und mir Haus hält, anch.

Vorgestern hab' ich mich meiner Gemeinde vorgestellt; in die Kirche konnten wir nicht hinein, liegt noch alles voller Schutt von der eingestürzten Decke und voll von Trümmern der Kirchenstühle, mit denen die Schweden bei ihrem letzten Durchzug ihre Feuer schürten. So sind wir auf dem Kirchhof geblieben, die Mauern sind noch gut, nur das Thor fehlt. Da hab ich' denn geredet zu den paar Leutlein, die der Krieg über gelassen hat, waren zehn Männer, fünfzehn Frauen und sechs Kinder, die ganze Einwohnerchaft von Uehlsfeld, so vor dem Krieg mehr denn sechshundert Einwohner gehabt hat. Das „Nun danket alle Gott“ hab ich allein singen müssen, keiner hat's gekonnt, sind ganz erwidet in dem wüsten Kriegsleben und dazu halb verhungert, daß sich Gott erbarmen möge. Wird schwer halten, die Leutlein wieder ein wenig in die Höhe zu bringen; es fehlt an allem, an Vieh, an Saatgetreid, an Baumansfahrnissen, eine Zerstückung und Noth, die grenzenlos ist. Aber es ist Frieden, Gott sei Lob und Dank, und wenn es wahr geworden ist: „Unfrieden zerstört,“ so wird's mit Gottes Hilfe auch wahr werden: „Friede ernährt.“

2. In Ruinen.

Heute am Tage Katharinä, den 25. November, hat es zum erstenmal geschneit und der Wind pfeift kalt vom Steigerwald herunter. Um so behaglicher ist's in meiner Stube; den Kachelofen haben wir so ziemlich zusammengeflickt mit Kacheln, wie sie in den zerstörten und halbverbrannten Häusern genugsam herumliegen, und wenn er auch noch hie und da ein wenig raucht, so der Wind gerade den Schlot herunterfährt, so macht er doch im gan-

zen recht ordentlich warm, und von den Äpfeln, die auf einem der wenigen nicht umgehauenen Obstbäume im Pfarrgarten gewachsen sind, braten einige auf ihn und verbreiten einen lieblichen Geruch durch das ganze Zimmer, desgleichen die dörrenden Schlehnen, die meine Schwester den Sommer über an den Heden gesammelt hat, sintemal es dem Pfarrer von Uehlsfeld keine Datteln und Feigen oder auch nur Zwetschgen zu seinem schwarzen Brot trägt. Die eine Fensteröffnung habe ich mit alten Brettern vernagelt und mit Schilf ausgestopft. In der anderen ist etwas, was wenigstens eine Aehnlichkeit mit einem Fenster hat, ein paar künstlich zusammengesteckte Glasscheiben und die getrockneten Blasen von einigen Firschen, die wir neulich schoßen. Aber wackelig ist alles und der Wind darf mir nicht zu stark darauf blasen, sonst wirft er mir das ganze Gerümpel ein. Der Glaser, den ich von Neustadt habe kommen lassen, daß er auf meine Kosten unsere Kirchenfenster ein wenig zusammenrichte, hat über das Kunstwerk von einem Fenster halb gelacht und halb geweint, hat's besser machen wollen, hab's aber nicht zugegeben, brauche mein bißchen Geld für den Winter für mich und meine Bauern, wird schon halten.

Unsere Hauschrein habe ich selber gemacht, einen Tisch, Bänke, Stühle ohne Lehnen, Bettstätten, alles aus alten Brettern oder aus Thornästen. Die Bauern halten mich für einen Tausendkünstler, und bringen mir Sachen geschleppt zum Ausbessern, an denen der Hoffschreiner des Markgrafen seine Kunst vergeblich probieren würde. In Summa, es geht, man kann leben und dem Winter einigermaßen getrost entgegensehen.

Was ich für meine Gemeinde habe thun können, ist auch geschehen. Am Sonntag hatten wir in der leidlich zusammengeraumten und zusammengeflickten Kirche Gottesdienst. Eine Orgel haben wir freilich nicht und Glocken auch nicht; die haben schon die Bayern mitgenommen, als sie nach der Schlacht von Breitenfeld vor dem Schwedenkönig auf die Donau zu retirierten. Aber Gottes Wort haben wir noch und es hat seine Kraft noch nicht verloren. Die vermilderten Menschen hören darauf, und die alte Volkshuberin, die den ganzen Krieg mit durchgemacht hat und am Altar in unserer Kirche eingesegnet worden ist, ehe man von einem Schweden und einem Kroaten was mußte, weint manchmal laut auf, wenn sie die von ihrer Jugend her bekannten Evangelien wieder hört.

Die Hauptsache wäre nun freilich mit die, daß die Leute allmählich sich wieder an den Ackerbau gewöhnten, der viele Jahre ganz liegen geblieben ist. Denn wer mag säen zu einer Zeit, wo er so ziemlich gewiß weiß, daß ein anderer erntet? So hab ich einiges Saatgetreide gekauft und meine wenigen Bauern überredet — hat wirklich eine Ueberredung gekostet, sind das Arbeiten gar nimmer gewohnt — die besten Acker auf der Flur von den Schwarzdornen und Haselnußsträuchern zu reinigen, so darauf standen und sie zur Saat herzurichten. War saure Mühe, hatten anch keinen Pflug von Eisen, sondern machten einen von Holz, den zwei Männer abwechselnd zogen. Aber als die zarten Spitzen des aufgehenden Kornes aus dem Boden herauschauten hatten sie eine unbändige Freude und die Hoffnung leuchtete aus ihren Augen, es könnte nun doch besser werden. Mußte eine Thräne in meinem Auge zer-

drücken, sind Bauern und wissen kaum mehr wie aufgehendes Korn aussieht.

Es ist überhaupt gar merkwürdig, wie die Leute um alle Thatkraft gekommen sind. Sie müssen zu allem erst getrieben werden. Welche Mühe hat es nur gekostet, sie dazu zu bringen, daß sie ihre Häuser so weit herrichten als möglich, damit sie doch wieder menschlichen Wohnungen gleich sehen. Man meint gerade, es könnten jeden Augenblick die Kriegsvölker wiederkommen, die freilich zu allererst auf die Häuser losgingen, wo sie noch ein ganzes Fenster sahen, so daß es gut war, in recht elenden Bäckern zu wohnen, in denen das wenige, was vorhanden, noch am ersten verschont blieb. Doch sieht es jetzt im Dorf schon ein wenig leidlicher aus, und mit der Zeit werden wir über den Greuel der Verwüstung Herr werden.

Für den Winter haben wir vorgesorgt nach Kräften. Das Wild läuft in Rudeln herum, Hirsche und Säue. Davon hab' ich mit meinen Bauern eine hübsche Zahl geschossen und an gesalzene und geräucherten Fleisch fehlt's nicht. Wäre doch schade, wenn die Wölfe, die in großer Zahl da sind, die schönen Hirsche und Säuen allein fressen sollten. Aber an Brot ist großer Mangel; geb's Gott, daß wir im nächsten Sommer ernten können von dem was wir geäet haben und einmal wieder unser eigenes Brot essen!

3. Neues Aufleben.

Mit Gottes Hilfe ein neues Jahr angefangen, das Jahr des Herrn 1650. Bis vor Weihnachten war der Winter milde, jetzt hat sich das Sprichwort bewahrheitet: „Wenn die Tage langem, kommt der Winter gegangen.“ Es liegt tiefer Schnee und die Luft zieht eiskalt von Osten. Meine Leute in Uehsfeld haben sich aber eingerichtet, glaube nicht, daß jemand unter ihnen allzusehr friert, können schon auch etwas vertragen, sind nicht verwöhnt.

Bei mir ist es ganz gemüthlich. Mein Fenster hat bisher gehalten und der Kachelofen auch. O, wie schön ist es, wenn man mit Ruhe in seiner Stube sitzen kann und nicht mehr fürchten muß, daß der Feind kommt und einen hinausjagt in die Kälte und in den Schnee! Brauchen uns auch vor Räubern nicht mehr zu fürchten, wie bisher. Der Markgraf und der Bischof und die Grafen von Schwarzenberg haben sich zusammengethan und die Bande des roten Dieter, die im Steigerwald und weit umher ihr Wesen trieb, zersprengt, desgleichen ein Duzend von ihnen gehenkt oder mehr. Bleiben nur noch die Wölfe, die jetzt gar zudringlich werden und des Nachts ins Dorf kommen, daß niemand ohne Gewehr über die Straße gehen kann. Hab' neulich zweien von den Hungerleidern beim hellen Mondschein mit meiner Büchse das Lebenslicht ausgeblasen und ihre Pelze thun meiner Schwester gar gut als Fußwärmer. Ich bin nur froh, daß ich das Gewehr nimmer brauche in anderen Affairen, wo es galt, schnell mit dem Finger am Drücker zu sein, wenn man nicht selber eine blaue Bohne im Leibe fühlen wollte.

Doch was soll ich noch an alle die Schreckens-tage denken, die hinter mir liegen? Sitze ich denn nicht in der sicheren Stube, und die Büchse da dorten an der Wand wird wohl nie mehr ihr Wort mitreden, wo es sich um Menschenblut handelt? Und meine Schwester da neben mir am warmen Ofen mit ihrem treuen Gesicht schaut mich so freund-

lich an, als wollte sie sagen: Freust du dich nicht auch über das sichere Heim, das wir jetzt haben, wenn es auch nicht gerade schön ist?

Freilich, ich könnte die Vergangenheit hinter mich werfen und so wenig als möglich daran denken. Aber ich will es nicht. Gott hat mich in dem langen Krieg so wunderbar geführt und mich aus so vielen Gefahren errettet, daß ich ihm nicht genug danken kann. Und damit dieser Dank neu werde in meinem Herzen, so will ich diese ruhige Winterszeit dazu benützen, niederzuschreiben, was ich erlebt und wie ich Gottes Schutz so wunderbar erfahren habe. Vielleicht dient, was ich schreibe, einmal diesem oder jenem dazu, in schweren Zeiten seinen Mut aufrecht zu erhalten im Vertrauen auf den Gott, der versprochen hat, uns nicht zu verlassen noch zu ver-säumen.

4. Jugendzeit.

Meine Vorfahren sind aus adeligem Geschlecht gewesen, hatten ihre Besitzungen in der Nähe der alten Feste zwischen Fürth und Zirndorf. Der Urgroßvater hat sich der Reformation zugewendet und ließ seinen zweiten Sohn, Veit hat er geheißt, wie ich, in Wittenberg Theologie studieren, wollte durchaus, daß einer seiner Söhne das reine Evangelium verkündige. Der Wunsch wurde ihm auch erfüllt; besagter Veit kam als Magister der Gottesgelehrtheit von Wittenberg zurück und wurde bald darauf in Müdisbronn Pfarrer, allwo er bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts verblieb und auch daselbst starb. Seine zwei Söhne wurden wieder Pfarrer, der eine in Müdisbronn, der andere weit weg von der Heimat in Kolberg in Pommern; weiß nicht, ob dort noch jemand von unserm Geschlechte lebt. Der in Müdisbronn ist mein Großvater gewesen, hab' ihn aber nimmer gekannt. Sein einziger Sohn, mein Vater, wurde Pfarrer in Baubenbach, und da habe ich am 22. Mai 1612 das Licht der Welt erblickt.

Von meinen sechs Geschwistern ist nur eins am Leben geblieben, meine Schwester Anna Barbara, die ich jetzt bei mir habe; die andern fünf sind in früher Jugend wieder verstorben. Meine Eltern hab' ich nicht lange gehabt. Die Mutter ist schon im Jahre 22 gestorben, der Vater im Jahr 25, wo durchziehende bayerische Völker die Pest mit nach Baubenbach gebracht haben. So standen wir zwei Kinder einsam in der Welt da. Um meiner Schwester nahm sich meiner Mutter Bruder, der Schuhmacher Siebel in Windsheim, an; ich kam in das Alumnium nach Neustadt an der Aisch. Hab' da gerade kein leichtes Leben gehabt; die Kost war schmal und ich bin manchmal froh gewesen um den langen Talar, den wir Alumnisten bei Leichenbegängnissen trugen, weil man unter demselben meine schlechten Kleider nicht sah, von denen unseres Herren Wort galt: „Niemand sicket ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch; denn der Lappe reißt doch wieder vom Kleid und der Riß wird ärger.“ Beim Singen vor den Häusern in der Winterszeit bin ich oft tüchtig erfroren, und wenn ich nach Hause kam, war meine Kammer kalt, daß ich ins Bett kriechen mußte, in dem auch nicht zu viele Federn waren. Ich hab' es durchgemacht, war jung und stark und es ist mir eine gute Vorschaule gewesen für später, wo noch ganz andere Strapazen auf mich warteten.

Daß es mit dem Lernen besonders gut bestellt

gewesen, kann ich nicht sagen; war eben unruhige Zeit, ein immerwährendes Hin- und Herziehen der Kriegsvölker, die nicht zum besten sich betrogen und bei denen man nur immer froh sein mußte, wenn es nicht zum Neussersten, zu Mord und Todtschlag kam. Unser Lehrer aber, der Diakonus Arzberger, war ein alter Mann, zeitweise von der Sicht übel geplagt, so daß mit dem Lernen kein rechtes Vorwärtkommen gewesen ist. Bin zwanzig Jahre alt geworden und hatte schon einen Bart, ohne daß ich im Livius recht zu Hause gewesen wäre oder im Cicero; gar nicht zu reden vom Griechischen, in dem unser guter Magister selber kein Held gewesen ist. Mancher Bürger in Neustadt hat mir zugeredet, ich sollte doch endlich von der Schulbank heruntertischen und irgend was anfangen, worin ich meine Körperkraft verwerthen könne. Hätt's wohl auch endlich gethan. Aber da hat der da droben, der der Menschen Schicksale in seiner Hand hat und jeden führt nach seinem Willen, in mein Leben eingegriffen und hat demselben eine ganz neue Richtung gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bibel in Rom.

Die Apostelgeschichte schließt damit, daß Paulus in Rom gelehrt habe von dem Herrn Jesu mit aller Freudigkeit unverbotten. Wie ist doch in der Stadt der Päpste so ganz anders geworden. Gerade von Rom aus ist mehr als einmal die Verbreitung der Bibel verboten worden, und wer noch vor 20 Jahren das päpstliche Gebiet betrat, mußte sein Gepäck daraufhin untersuchen lassen, ob er keine italienischen Bibeln bei sich habe. Doch es gefiel Gott, dem Evangelium auch in Rom die Thüre aufzutun. Es war am 20. September 1870. Seit fünf Uhr morgens wurde die Stadtmauer von den Italienern beschossen; bald war an der Porta Pia eine Bresche gelegt und das siegreiche Heer hielt seinen Einzug durch die Straße, welche jetzt die Straße des 20. Septembers heißt. Da bot sich nun den Römern, welche ihren Befreiern entgegenjubelten, ein seltsamer Anblick dar. Zwischen den Kanonen kam ein von einem Hunde gezogener Karren; zur Seite gingen zwei junge Männer. Es waren Kolporteurs der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft. Sie wollten so rasch als möglich die Bibel nach Rom hinein bringen. So verschafften sie sich einen Karren, kauften einem Schäfer seinen Hund ab und spannten ihn an das mit Bibeln beladene Fuhrwerk. Jetzt ist die Bibel nicht mehr aus Rom zu vertreiben. Sie wird öffentlich verkauft „unverbotten.“ Man braucht sie auch nicht mehr aus England einzuführen oder gar einzuschmuggeln, sondern sie wird in Rom selbst gedruckt. Die der Bibelverbreitung dienende Druckerpresse aber steht in der Folterkammer eines ehemaligen Gefängnisses. Im Jahr 1885 sind in Italien mehr als 90,000 Bibeln, Neue Testamente und Bibeltheile verkauft worden.

Was am herrlichsten ist das pflegt Gott am meisten herabzustoßen und zu erniedrigen. 2 Petr. 2, 5. Je mehr die Menschen mit herrlichen Gaben von Gott ausgestattet sind, desto schwerer straft er sie, wenn sie dieselben anheben zu mißbrauchen. Lat. II, 17.

Dr. Martin Luther.

Zum Ehren-Gedächtniß des seligen Johannes Matthesius.

Der 8. October ist der Todestag des seligen lutherischen Gottesmannes Johannes Matthesius, welcher am 8. October 1565 als evangelischer Prediger zu Joachimsthal in Böhmen, im Herrn entschlief. Er ragt unter den Predigern der Reformationszeit hervor als ein Mann von kindlicher Glaubenseinfalt und Tiefe des Gemüthes und großer Treue, und verdient es, daß wir seiner ehrend gedenken. Schon seine ersten Lebensschicksale zeigen, daß Gott der Herr ihn zu einem Zeugen der ewigen Wahrheit erwählt. Er war geboren in der alten Bergstadt Rochlitz in Sachsen am 24. Juni 1504. Sein Vater, der Rathsherr Wolfgang Matthesius, war dem papistischen Aberglauben feind und las oft und gern in seiner alten deutschen Postille, öfters den Wunsch äußernd: „Wie gern möchte ich eine ganze deutsche Bibel sehen!“ Seinem Sohn gab er ernste Mahnungen, deren Jener stets in Ehrfurcht gedachte. Zum Bergmann bestimmt kam der junge Matthesius, schon im 10. Lebensjahre, in die Schreibstube eines Bergwerkes. Nachdem er schon frühe seinen Vater verloren, genoß er die freundliche Fürsorge seiner Großmutter, die ihn sorgsam, wenn auch in der römischen Irrlehre, erzog. Doch lernte er die 10 Gebote, den Glauben und das Vaterunser und von einem alten Mütterlein das schöne Gebet: „O Marter groß, o Wunden roth, o bitter Tod des Sohnes Gottes, komm' mir zu Hilf in meiner letzten Noth! Wenn mein Herze bricht, verlaß mich, o Jesu Christe, nicht!“ Zuerst besuchte er die Stadtschule zu Rochlitz, hierauf die Schule in Witweida, und zog dann nach damaliger Sitte als fahrender Schüler gen Nürnberg ins Gymnasium. Hier erlangte er, wie einst Dr. Luther, sein Brod vor den Thüren. Seine Universitätsstudien machte er in Ingolstadt, wo er später eine fromme adelige Frau, Sabina Auerina (Auerin) kennen lernte, welche ihn als Lehrer ihrer Kinder in das nahe Schloß Adelshausen mitnahm. Dort fand er 1526 Dr. Luthers Schrift „von den guten Werken“, „daraus ich“, wie er selbst erzählt, „den Anfang des Christenthums, Gott sei Lob, erstlich gelernt habe.“

Als ein Mönch die erkrankte Frau Auerin mit „alten faulen papistischen Fragen“ trösten wollte, wies Matthesius die Kranke auf das bittere Leiden Christi hin. „Ach, das gibt Trost und Kraft“, sprach die Kranke, „das Vorige wollte nicht ins Herz!“

Durch Luthers Schrift angeregt, wünschte Matthesius denselben persönlich kennen zu lernen, und reiste nach Wittenberg, wo er Freitag nach Pfingsten 1529 anlangte, und schon am folgenden Tag Dr. Luther sah und hörte. Dieser predigte gerade über Wesen und Kraft der heiligen Taufe, „dafür ich“, rühmte Matthesius später, „Gott die Tage meiner Pilgrimschaft hie und in alle Ewigkeit zu danken habe“. Den reichen Segen für Geist und Herz, welchen er aus dem Unterricht und den Gottesdiensten schöpfte, kann er nicht genug preisen. „Ich bin oft voller Trost und Freude heimkommen“, rühmt er bezüglich einer Vorlesung Dr. Luthers über den Propheten Jesaias. Nach kurzem Aufenthalt in Wittenberg mußte er sein Studium unterbrechen, um 1530 einem Rufe als Lehrer an die Schule in Altenburg zu folgen, doch kehrte er nach

kurzer Zeit nach Wittenberg zurück, kam jedoch nach 3jährigem Studium in Wittenberg anno 1532 auf den Ruf des Grafen von Schlick als Rektor an die Schule der Bergstadt Joachimsthal, wo er sich eifrig bemühte, das Evangelium zu verbreiten und das Reich Gottes zunächst unter der ihm anvertrauten Jugend zu fördern. Er überzuckerte, wie er sagt, das Studium der lateinischen und griechischen Schriftsteller mit „dem Mehl des Evangelii“, und führte in seiner Schule die „Laienbibel und Kinderbuch“, nämlich Dr. Luthers Katechismus, ein. So ward sein Wirken auch reich gesegnet. Mit großer Liebe hing Jung und Alt an ihm. Einst von einer Reise nach Wittenberg heimgekehrt, wurde er von seinen Schülern mit allerlei Ehren- und Liebes-Bezeugungen empfangen; die Eltern schenkten ihm zum Dank einen Antheil am Bergwerk.

Im Jahre 1540 war es ihm möglich, zu weiterer Ausbildung in der Gottesgelehrtheit noch einmal die Universität Wittenberg zu besuchen, und zwar hatte er das Glück, durch Vermittlung von Justus Jonas und Magister Röder als Hausgenosse in Dr. Luthers Haus aufgenommen zu werden.

„Was ich da sah und hörte“, sagte er, „habe ich mit Fleiß gemerkt.“

Es gibt auch keine frischere Lebensbeschreibung Dr. Luthers, als die von Matthesius später verfaßte. Schon 1541 kamen Abgesandte von Joachimsthal nach Wittenberg, mit einem schriftlichen Veruf für Matthesius an das Diakonat in genannter Stadt. Er nahm denselben als einen göttlichen an. Das von der theologischen Fakultät in Wittenberg unserem Matthesius unter dem 13. April 1542 ausgestellte Zeugniß schildert dessen Gaben, Kenntnisse und Charakter auf das Trefflichste. Im Jahr 1545 bekam der seitherige Diakonus Matthesius das Pfarramt in Joachimsthal. Das Werk der Reformation wurde von ihm in der Gemeinde ohne große Hindernisse durchgeführt. Matthesius arbeitete sehr treulich und mit großem Segen im Weinberg des Herrn.

Ausgerüstet mit einer wunderbaren Beredsamkeit, predigte er doch die h. Schrift mit einer ganz eigenthümlichen anziehenden Einfachheit und Eindringlichkeit. Dabei bereitete er sich auf seine Predigten gründlichst vor.

Er besaß eine tiefe Schriftkenntniß, herzliche Demuth und war ein eifriger gläubiger Vater. — Seine Predigtpostille, die Bergpostille, auch Sarepta betitelt, 1562 in Nürnberg erschienen, legt Zeugniß ab von seiner herrlichen Gabe. Er predigte die Schrift und nichts als Schrift, dabei verstand er es zur Erläuterung erbauliche Geschichten u. s. w. in treffender Weise einzuflechten. Die reine Lehre göttlichen Worts, die er verkündigt, zierte er durch gottseligen Wandel und musterhafte, selbstverleugnende Hirtentreue. Sein Diakonus Francke erzählt von ihm: „Wie er mit inbrünstigem Geiste täglich sein Gebet für die ganze Gemeinde, Kirche und Bergwerk gethan, kann ich mit Wahrheit zeugen, der ich oft ungefähr dazu gekommen, und ohne sein Wissen zugehört.“

Viele Gebete, in seinen Büchern aufgezeichnet, athmen eine besondere Kindlichkeit, Innigkeit und gläubige Zuversicht. Sein besonderer Mitarbeiter im Werke des Herrn und Freund war der gefaltete Liederdichter, der alte Kantor Nikolaus Hermann, welcher nach Aufgabe seines Schulamtes wegen körperlicher

Leiden doch sein Amt als Kantor bis an sein Ende bekleidete. Von ihm erzählt ein Zeitgenosse: „Wenn Matthesius eine gute Predigt gethan, ist der fromme Kantor geschwind da gewesen und hat den Text mit den vornehmsten Lehren in Reimen und Formen gebracht.“

(Schluß folgt.)

Von Heiden und Heidenchristen.

Die Opferwilligkeit der Heidenchristen.

(Ein Bild aus der Südsee.)

Daß die jungen Missionschristen in der Heidenwelt noch allerlei Schwachheiten und mancherlei Hineigung zu ihren früheren heidnischen Gewohnheiten an sich haben, ist bekannt. Schon das Neue Testament, z. B. der erste Korintherbrief, legt davon Zeugniß ab. Wie könnte es auch anders sein? Wenn jemand in den Sumpf gefallen ist und irgend ein Lebensretter zieht ihn heraus, so wird der Betreffende zwar neu aufathmen, für seine Rettung sich dankbar beweisen, wohl auch vor dem gefährlichen Sumpf sich besser als zuvor in acht nehmen, seine Kleider aber werden noch triefen von dem Schlamm und Wasser des Sumpfes. Darüber also brauchen wir uns nicht zu verwundern, daß unsere Bekehrten draußen noch so unvollkommen sind. Vielmehr sollten wir uns darüber wundern, daß sie so manche Tugenden an sich haben, die selbst bei uns nicht eben überall zu finden sind, ja oft mit der Laterne gesucht werden müssen. Wie oft hört man z. B., daß Neubekehrte in Cholera- und Pockenzeiten den Kranken und Sterbenden beistehen, von denen sich die Heiden, selbst wenn es ihre nächsten Angehörigen sind, voll Angst und Abscheu abzuwenden pflegen. Wie eifrig sind oft diese Anfänger, den Heiland auch anderen anzupreisen, wie dankbar gegen ihre Lehrer! Freilich, auch das Gegentheil kommt vor. Aber selbst wenn das Gegentheil die Regel wäre, so müßten wir uns eben umso mehr über die Ausnahmen freuen und verwundern. Ich will nun diesmal nicht von allerlei Tugenden der christlich gewordenen Hindus, Chinesen, Japaner u. s. w. erzählen, sondern nur von einer Tugend der christlichen Südsee-Infulaner und zwar von ihrer Opferwilligkeit. Hämißche Missionsheide und gottlose Reisende haben zwar diese fast sprichwörtlich gemordene Freigebigkeit oft genug als eine erzwungene dargestellt und versucht, uns glauben zu machen, daß die Missionare geradezu wie Blutsauger ihre Bekehrten ausnützen oder „ihre Schäflein scheren“. Daß dies eine Verleumdung und zum Theil aus dem Neid der europäischen Händler zu erklären ist brauchen wir nicht erst zu versichern. Dagegen will ich an einem kleinen Beispiel zeigen, wie es in Wahrheit mit dieser Opferwilligkeit bestellt ist und wie es dabei zugeht.

Auf den sogenannten Gesellschaftsinseln hat seit 23 Jahren der Londoner Missionar Pearse gearbeitet, und ihm verdanken wir die folgenden Mittheilungen. Rajatea und Tahaa sind zwei kleine Inseln: jene hat ungefähr 1400, diese nur 800 Einwohner. Die Leute handeln mit Baumwolle, Perlmutter und getrockneten Kokosnüssen. Mehr als 12 Mark in der Woche verdienen nur wenige Familienväter. Von Reichtum kann also kaum die Rede sein. Und hören wir nun, was diese guten Leute trotzdem für kirchliche Zwecke aufzubringen vermögen! Vor drei Jahren fühlten die Christen in Tahaa das Bedürfniß nach einem neuen

Kirchlein. Eine Gemeindeversammlung wurde berufen und von dieser der Beschluß gefaßt, den Bau in Angriff zu nehmen, aber nicht eher, als bis die dazu nöthige Summe von 40,000 Mark beisammen sein würde. Nach einem Jahr war das Geld gesammelt und die Arbeit konnte beginnen. Vor allem wurden nun einige gute Straßen gebaut, damit man von allen Enden der Insel ohne Mühe zur Kirche gehen konnte. Sämmtliche Männer und Knaben legten mit Hand an und in vierzehn Tagen waren die Wege gemacht. Nun wollte man dieselben aber auch mit einem Statetenzaun einfassen. Holzwerk und Nägel hiezu mußte man aus Kalifornien kommen lassen, da auf der Insel dergleichen nicht zu haben ist, und nicht weniger als 6000 Mark dafür bezahlen! Dann erst wurde das Kirchlein gebaut, und als es fertig war, nahm sich neben dem schmucken Neubau das alte Pfarrhaus, in welchem Herr Pearse wohnte, so lumpig aus, daß das Völkchen ihm den Vorschlag machte, sie wollten die Hälfte der Kosten (800 Mark) tragen, falls er sich zur Errichtung eines neuen Hauses entschließen könne. Der Entschluß scheint dem Missionar nicht schwer gefallen zu sein. Nun wollten sie auch eine neue Glocke für die neue Kirche, denn die alte hatte einen Riß. Auch die Glocke mußte aus Amerika gebracht werden und kostete 780 Mark; dazu kam dann noch eine neue Flaggenstange mit einer neuen Flagge daran — und nun erst erfolgte die Einweihung. Dabei gab es ein großes Festessen. Schweine wurden geschlachtet, ganze Haufen von Kuchen oder Pudding gebacken, alles auf einer langen Tafel aufgestellt und dann verschmaust.

Auf einer anderen Insel sollte ein neues Schulhaus gebaut werden, aber niemand hatte Geld übrig und die Sache mußte aufgeschoben werden. Inzwischen legten die Christen sich geduldig aufs Beten; nach einigen Wochen erschienen zwei europäische Schiffe auf einmal, ein englisches und ein deutsches, beide, um so viel getrocknete Kokosnüsse zu kaufen, als die Insulaner nur zu liefern vermochten. Wäre nur ein Schiff gekommen, so hätten sie fürs Pfund ungefähr 12½ Pfennig erhalten; jetzt aber machten die Deutschen und die Engländer einander solche Konkurrenz, daß sie schließlich fürs Pfund 25 Pfennige zahlen mußten. Nun waren die Insulaner auf einmal reich und das Schulhaus konnte gebaut werden. Daß das gleichzeitige Erscheinen jener beiden Schiffe aber eine Gebetsanhörung gewesen war, daran hatten diese gläubigen Christen nicht den mindesten Zweifel.

Jedes Jahr werden Missionsfeste und Kollekten auf diesen Inseln gehalten. Die Kirchenältesten gehen von Haus zu Haus, fragen jeden, was er geben will, schreiben den versprochenen Beitrag in ein Buch, und kommt dann der Missionstag, so sitzt der Missionar an einem Tischchen, ein Diakon ruft die Namen aus, die Christen treten heran und ein jeder bezahlt so viel, als er versprochen hat. Außerdem wird noch ein sogenanntes „Baby-Geld“ gezahlt, d. h. wem im letzten Jahr ein „Baby“, geboren ist, der tritt mit demselben an den Tisch, gibt dem Säugling ein Stück Geld in die Hand, und aus dieser kommt das Dankopfer dann auf den Missionsteller. Genug, auf allerlei Weise und bei allerlei Gelegenheiten sind die Südfsee-Christen zum Geben bereit. Ein armer alter Häuptling gab auf seinem Sterbebett noch das einzige, was er hatte, ein Schwein, für die Mission als Dankopfer für die große Veränderung, welche durch das Evangelium auf seiner Insel sei hervorgebracht worden. Im Jahr 1884 haben die 1400 Rajateaner, und in dieser Zahl sind die Kinder eingeschlossen, bei-

nahe 5000 Mark und die 800 Tahaaner etwas wie 2300 Mark geopfert. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Londoner Missionsgesellschaft im Jahr 1886 von all ihren Südfsee-Christen zusammen 56,000 Mark erhalten hat. Und was das Beste ist, diese Leute geben nicht nur ihr Geld, ihre Kokosnüsse und ihre Schweine, sondern auch sich selbst. Es ist bekannt, wie durch bekehrte Südfsee-Insulaner das Evangelium auf den deutschen Kolonialbesitzungen in Neuguinea, in Neubritannien und anderwärts mit großem Erfolg ist eingeführt worden und wie gar manche von ihnen dort freudig als Märtyrer ihr Leben gelassen haben oder dem fieberischen Klima erlegen sind. Dem Herrn sei Dank auch für diese Wirkung seiner Gnade!

Goldkörner aus Johann Gerhards „heiligen Betrachtungen“ und „Uebung der Frömmigkeit“.

(Uebersetzt von F. B.)

Wer die Demuth, die Keuschheit, die Sanftmuth, die Liebe nicht liebt, der liebt auch Christum nicht; denn Christi Leben war nichts anderes als Demuth, Keuschheit, Sanftmuth, Liebe. — Die Liebe ist das höchste Gut unserer Seele. Dieses höchste Gut unserer Seele gilt es dem zu weihen, der das allerhöchste Gut ist, Gott. Deine Liebe ist dein Gott; das heißt, was du am meisten lieb hast, das setzt du an Gottes Stelle. Wer also sich selber liebt, erklärt sich selbst für Gott und setzt sich an Gottes Stelle; das ist der allergrößte Götzendienst. — Reichtum bringt Schweiß im Erwerben, Angst im Besitzen, Schmerz im Verlieren. — Wer von der Liebe zum Irdischen sich fesseln läßt, der besitzt nicht, sondern ist besessen. — Im Tempel Salomos war alles mit Gold überzogen auswendig und inwendig. So muß im geistlichen Tempel Gottes alles mit Liebe geschmückt sein inwendig und auswendig. — Als man Christo die Krone anbot, floh er; als der Ruf zu Schmach und Kreuz erging, gab er sich freiwillig hin. Willst du also Christo ähnlich sein, so muß dich mehr die Schmach als der Glanz der Welt ergözen. — Versuchung prüft, reinigt und erleuchtet. — Je bitterer uns die Welt, so süßer wird uns Christus. — Die Schlaueit des Teufels ist groß. Den Adam fing er im Paradies, den Judas in der Schule des Erlösers. — Die Gnade ist gar nicht Gnade, wenn sie nicht durchaus umsonst geschieht. — Im Leben stirb täglich dir ab; dann findest du im Tod des Herrn dein Leben. — Der Tod ist kein Ausgang, sondern ein Durchgang. — Herr hilf, daß wir an die Hölle denken, damit wir nicht in die Hölle kommen! — Nimm das Licht weg von der Sonne; ebensowenig wirst du die Liebe trennen können vom wahren Glauben. — Die menschliche Natur ist durch Christum mehr verherrlicht, als durch Adam geschändet. — Ich wundere mich nicht mehr, daß um des Menschen willen Himmel, Erde, Luft und Meer und alle Dinge gemacht sind, da um des Menschen willen Gott selber es gefallen hat, Mensch zu werden. — Hättest du, o Herr, mich nicht gezogen, ich wäre nie zu dir gekommen; hättest du mich nicht erweckt, ich wäre nie erwacht; hättest du mich nicht erleuchtet, ich hätte dich nie geschaut. — Du hast in mich ein Samenkorn deiner Gnade gelegt, daß für andere davon eine Ernte der Liebe aufgehe. — Du hast auf deinem Lebenspfad vom Strom der Leiden getrunken; wie sollte ich aus dem Leidenskelch ein kleines Tröpflein zurückweisen? — Oh uns der Teufel in eine Sünde stürzt, redet er uns ein,

die Sache sei federleicht, dünner (geringer) als ein Blatt oder ein Luffthauch, und so wiegt er uns in Sicherheit. Bald nachdem er uns in Sünde gestürzt hat, will er uns glauben machen, dieselbe Sache sei größer als Erd und Himmel und wiege schwerer als das göttliche Erbarmen, und so bringt er uns in Verzweiflung. — Die Sonne soll über meinen Zorn nicht untergehen, damit sie nicht hingehe als Zeuge meiner Leidenschaft. Der Schlaf soll mich nicht im Zustand des Zornes überfallen, damit er mich nicht in solchem Zustand seinem Bruder, dem Tode, überantwortet. — Sollte ein armes, schwaches Geschöpf den Seelenfrieden mir stören können, den ich in dir, dem Schöpfer, fest und unverrücklich besitze? — Verbinde, o Herr, die Herzen der Hirten und der Hörer durch das engste Band der Liebe, daß sie mit gegenseitigen Gebeten für einander kämpfen und mit gegenseitigem Trost einander aufrichten.

Auf dem Kirchhof.

Auf dem Kirchhof einer Stadt in Norddeutschland sahe ich, so berichtet ein frommer Mann im „G.-B.“, nahe bei einander zwei Grabmäler mit eigenthümlichen Inschriften. Auf dem Leichenstein, der das eine Grab deckte, war ein Kreuz eingemeißelt und das Wort: „V e r g e b e n!“ Auf dem Stein des anderen Grabes war weiter Nichts zu schauen als das Wort: „V e r g e b e n s!“ Ich wunderte mich über die eigenthümliche Aehnlichkeit und doch so große Verschiedenheit dieser einfachen, kurzen Aufschriften. Wie ähnlich lauten doch die beiden Worte! Und doch liegt ihr Sinn so weit auseinander als Himmel und Hölle! Bei den in den Gräbern Modernen mögen wohl besondere Gründe dafür vorhanden gewesen sein, daß man ihren Leichensteinen diese Inschriften gab. Vielleicht war die erste Inschrift: „Vergeben!“ in dem Sinne gemeint, in welchem Jesus Christus von der Sünderin sagt: „Ihr sind viele Sünden vergeben“, Luc. 7, 47. Vielleicht deckt der zweite Grabstein mit der Aufschrift: „Vergebens!“ einen Mann, bei dem Grund vorhanden war, sein irdisch Leben als ein vergeblich zugebrachtes, verlorenes anzusehen.

Steht nicht, von Gottes Finger unsichtbar geschrieben, über j e d e m Grab eine von diesen beiden Inschriften?

Bei den Einen heißt es am Schluß ihres zeitlichen Lebens: „Ich ende meinen Lauf bei Jesu Kreuz mit tausend Freuden“, und ein Solcher hat herzlichlich gebetet:

„In meines Herzens Grunde
Dein Nam und Kreuz allein
Funkelt allzeit und Stunde,
Drauf kann ich fröhlich sein!“

Die fahren dahin getragen von Gottes heiligen Engeln im Frieden als solche, welche in Christi Blut, Wunden und Tod Erbarmung und Vergebung gefunden, und, ob sie als ein Brand aus dem Feuer gerettet sind zur letzten Stunde, wie der Schächer am Kreuz, oder ob sie Jahrzehnte lang ihrem Gott und Heiland treu im Glauben gedient, wie ein Paulus oder Johannes — die Summa ihres Lebens, ihr Sterbekissen, auf dem sie sich im Frieden schlafen legen, lautet nicht anders und ist nichts Andres als: „Vergeben!“ „Vergebung!“ „Vergeben ist die Sündenschuld! Vergebung ist ihnen geworden!“ Denn Gottes gläubige, liebe Kinder, gehen eben nur als arme Sünder, denen um Christi Willen Alles vergeben ist, in Gottes Himmel ein.

Die Andern aber, welche nicht unter Christi Kreuz vertrauensvoll knieend ihren zeitlichen Lauf vollenden, die Ungläubigen, sie mögen an Geld und Gut, an Ehre und Ruhm noch so viel erlangt, ihr Leben noch so glänzend genossen, sich ihrer bürgerlichen Rechtsschaffenheit und Unbescholtenheit, ja sog. Mildthätigkeit, noch so sehr erfreut haben — ihr Ende ist ein solches, daß Gottes Hand darüber schreiben muß: „Vergebens!“ Jenes schauerliche, schreckliche „Vergebens!“, das dem reichen Weltmann in der Hölle und in der Dual auf der Seele und im Gewissen und sonst schauerlich gebrannt hat, brennt, und in Ewigkeit brennen wird.

Lieber Leser! Was muß Gottes Finger auf deinen Leichenstein einst schreiben? Nicht das gibt den Ausschlag, nicht das ist die Wahrheit, nicht das bestimmt das Schicksal in der Ewigkeit, was Menschen einst auf den Grabstein meißeln lassen, indem sie deine vor Menschen glänzenden Eigenschaften und Werke rühmen. Nein, die Wahrheit entscheidet der Herr, dein Gott. Der wird auch des Menschen Lüge wirklich offenbar machen. Er wird aber auch die ewige Wahrheit von der Gnade Gottes in Christo Jesu allein ewiglich bestätigen und über jedem Christengrab wird von Gottes Engeln zu lesen sein: „Vergeben!“

Davon hängt die ewige Entscheidung ab, ob Gottes Finger über einem Grab schreibt: „Vergeben“ oder: „Vergebens“. Jenes bedeutet: „Ewig selig, daheim bei seinem Gott und Herrn“. Dieses bedeutet: „Pein und Dual, da ihr Wurm nicht stirbt und, ihr Feuer nicht verloscht!“

„Herr, lehre mich stets mein End bedenken,
„Und wenn ich einstens sterben muß,
„Die Seel in Jesu Wunden senken,
„Und ja nicht sparen meine Buß.
„Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut,
„Mach's nur mit meinem Ende gut!“

Gottes Spuren.

Vor einigen Jahren ritt ein französischer Gelehrter mit einem Araberstamm durch die Sahara. Er war einer von denen, die wohl unter den Männern der Wissenschaft berühmt sind, aber doch den Urheber aller Weisheit nicht kennen. Mit spöttischem Lächeln bemerkte der Franzose, daß der arabische Häuptling mit der Schaar, welche stets an seiner Seite ritt, zu bestimmten Zeiten auf den brennenden Sand niederkniete und andächtig seine religiösen Uebungen verrichtete.

Tag um Tag verging und nie vergaß der Araber sein Gebet, bis ihn endlich der Gelehrte eines Abends, als jener sich von den Knien erhob, höhnlisch lächelnd fragte: „Woher weißt Du, daß es einen Gott gibt?“ Der Araber heftete einen Augenblick seine Augen erstaunt auf den Spötter und sagte dann ernst: „Woher weiß ich, daß es einen Gott gibt? Woher wußte ich, daß ein Mann und nicht ein Kameel gestern Nacht an meinem Zelt vorüberging? Erkannte ich es nicht an der Spur seines Hufes im Sande?“ — „Aberdings,“ war die Antwort. Da zeigte das Wüstenkind auf die Sonne, deren letzte Strahlen über die einsame Wüste leuchteten, und sagte dann im feierlichsten Tone: „Das ist nicht eines Menschen Spur!“

Kürzere Nachrichten.

— Die in New York eifrig betriebene Chinese Mission hat nach Angabe der Missions-Taube, zwischen 4000 und 5000 Schüler in den Sonntagschulen, deren Erste vor 18 Jahren gegründet wurde. Etwa 60 Chinesen haben sich verschiedenen christl. Gemeinden angeschlossen.

— Die Sekte der Baptisten, welche in den Vereinigten Staaten etwas über 2½ Millionen Glieder zählt, brachte nach Angabe des „Baptist-Missionary“ vom September dieses Jahres, im Jahr die Summe von 8½ Millionen Dollars für kirchliche Zwecke auf.

— Die Kirchturm-Frage in Brasilien. Diese Frage ist aufgetaucht, weil die evangelische Gemeinde in Santa Maria in Brasilien auf ihre Kirche einen Thurm zu setzen in Begriff war. Die Kirchturm-Frage war nicht die, wie etwa bei uns, nämlich, wohin man den Thurm setzen sollte. Darüber waren die Glieder der Gemeinde zu Santa Maria schon einig geworden, waren auch schon mit dem Bau des Thurmes ziemlich fortgeschritten, da kam die Frage wegen des Thurmes. Es lief nämlich ein Schreiben des Polizeichefs ein, worin dieser Beamte der Gemeinde kund that, daß sie würde strafrechtlich verfolgt werden, wenn sie Gottesdienst in ihrem Kirchgebäude hielte, nachdem dasselbe einen Thurm erhalten, denn damit hätte ihr Kirchgebäude das äußere Abzeichen einer Kirche bekommen. Das aber dürfte nicht sein, weil solche Kirchengebäude nur die katholische Kirche in Brasilien haben dürfte. Er legte den Artikel 5 der politischen Staats-Verfassung bei, der das besage. Derselbe lautet:

„Die römisch-katholische Religion wird fort-fahren die Staatsreligion zu sein. Alle anderen Religionen mit ihrem häuslichen oder geheimen Gottesdienst in ihren dazu bestimmten Häusern, welche keine äußeren Abzeichen haben, werden erlaubt sein.

Und damit die Gemeinde auch im Klaren wäre über die Strafen, welche sie zu erwarten hätte, so legte er bei:

Art. 276 des Criminal-Codex.

„Feierliches Abhalten von Gottesdiensten der anderen Religionen, welche nicht zur Staatsreligion gehören, in Häusern, welche die äußere Form eines Tempels haben, oder an jedwem öffentlichen Orte, soll strafbar sein.

Strafen:

„Diejenigen, welche sich zu solchen Gottesdiensten versammelt finden, sollen durch den Juiç de Paz auseinandergetrieben werden. Zerstörung der äußeren Form-Abzeichen und jeder Anwesenheit soll die Summe von \$12,000 Strafgehalt bezahlen.

„N. B. Die dem Friedensrichter übertragene Ausübung der Gerichtsbarkeit wurde der polizeilichen Autorität überwiesen durch das Gesetz vom 3. Dezember 1841 und durch Sonbergesetz Nr. 120 vom 31. Januar 1842.“

Dies Schreiben des Polizeichefs rief eine gewaltige Aufregung hervor, so daß der genannte Beamte für gut befand, den Ort zu verlassen. Darauf hat der einsichtige Präsident der Provinz verfügt, daß die Gemeinde sollte hinfort in keiner Weise mehr wegen ihres Thurmes belästigt werden.

Soweit war also die Kirchturm-Frage beigelegt. Aber die evangelischen (unirten) Gemeinden in Brasilien wollen sich damit nicht zufrieden geben, sondern darauf hinarbeiten, daß die beiden oben angeführten schwächlichen Paragraphen gestrichen werden. Dazu hat bereits ein Rundschreiben der Gemeinde von Santa Maria alle anderen Gemeinden dringlich aufgerufen.

— Erfolge der katholischen Mission oder sogenannten Catechese unter den Indianern in Brasilien. Hierüber schreibt ein in der Stadt St. Paulo erscheinendes Blatt folgendes.

Der Bruder Timotheus (Frei Timotheo), der von den Römischen als Apostel unter den Indianern bezeichnet wird, wurde gefragt, wie es mit der Indianer-Mission, der Catechese, stehe. Er antwortete: „Die giebt es nicht mehr. Anfangs versuchte ich eine Klasse zu bilden, und um Schüler heranzuziehen, pflegte ich unter ihnen jedesmal jedem ein Stück Kolltabak zu geben. Da aber erhob sich eines Tages eine Alte und sagte, indem sie zugleich mit dem Finger zeigte, die Catechese sei so lang und der Tabak so kurz; und seit jener Zeit ist die Klasse gesprengt.“

„Aber in den 32 Jahren Ihrer Arbeit werden Sie doch wenigstens einigen das Lesen beigebracht haben?“

„Quall erwiderte Frei Timotheo, diejenigen, an welche ich die größte Mühe und Sorgfalt verwendet und die ich in kleinen Gruppen unterrichtete, sind die schlechtesten Bugres, die ich habe. Sie haben alle Fehler derselben und unsere dazu.“

Dieses Geständnis, welches der katholische Geistliche macht, ist ein sehr offenes. Im Widerspruch damit sagt das katholische Blatt, der „Apostolo“ in Nummer 99 vom 1. September 1886 über diesen Missionär, daß der „verehrungswürdige Bruder Timotheus, dieser wahre Apostel der christlichen Religion, dieser Mann, der bewundernswürth ist wegen seiner persönlichen Uneigennützigkeit, durch seine vollständige Weltentfugung und noch mehr durch seine gut durchdachte Thätigkeit und guten Dienste, die er der Catechese unter unsern Ureinwohnern geleistet hat, seit seiner Ankunft in Brasilien in seinem religiösen Sinn und mit großer Energie das gethan hat, was Paulus so sehr empfiehlt: — die Bekehrung der Heiden.“

Die Früchte seiner 32jährigen apostolischen Arbeit hat sein Bewunderer in folgendem Satz gesagt: „Die Arbeit unter den Eingebornen, welche so väterlich durch Frei Timotheo geleitet wird, bringt immerhin etwas ein, was der Beachtung werth ist; außer Bohnen, Mais und anderen Cerealien bringt die Bevölkerung von S. Pedro de Alcantara jetzt 12—15000 Arroben Zucker hervor und mehr als 300 Pipen Zuckerrohrbranntwein, welcher zum Verbrauch und zur Ausfuhr dient.“

Unser Gewährsmann von der „Imprensa Evangelica“ berichtet weiter: „Wir fragten Frei Timotheo über die Wirkung des Verbrauchs von Branntwein unter seinen Parochianen. Er erzählte uns mit Genugthuung, daß nie mehr als die Hälfte seiner Herde zur selben Zeit besoffen sei. Die andere Hälfte bleibe wachsam und fessle Füße und Hände jedes Individuums, welches sich in Folge des Genußes von Alkohol turbulent zeige.“

Der „Apostolo“ sagt ferner: „Frei Timotheo ist nach Hofe abgereist, um die Regierung Sr. Majestät um Hülfsmittel zu bitten, damit er das Abdeamento

verbessern könne. Es verlautet, daß wenn er seinen Zweck nicht erreicht, er für immer sein geliebtes Dorf verlassen und die armen Eingebornen in völliger Verwaisung zurücklassen wird. Falls Frei Timotheo nicht nach dem Jatahy zurückkehrt, so werden wir leider in kurzer Zeit das Abdeamento von S. Pedro de Macantara in verlassenen Ruinen sehen."

Und das ist die Frucht einer 32-jährigen apostolischen Arbeit! —

Eine Dankadresse an alle die es angeht.

Unterzeichneter hatte in den letzten Monaten einen schweren Gang zu gehen, vor welchem mir sehr graute, und weshalb ich auf allerlei Mittel und Wege sann, um von diesem Gang frei zu werden: Wir standen hier nämlich vor der Nothwendigkeit, eine Kirche zu bauen. Da die Gemeinde klein ist, und die Glieder mit wenig Ausnahmen arm sind, so fehlte zum Bauen der Muth; und Muthlosigkeit ist in solchem Fall immer das größte Hinderniß. Darum suchte ich zu dem Bau schon lange vorher nach Kräften zu ermuthigen, unter Anderem auch durch die hoffnungsvolle Aussicht, daß ich in den kümmerlicher Zeit von mir gesammelten Gemeinden, welche indessen groß geworden sind, liebevolle Unterstützung finden werde. Dieses geschah in dem Glauben, daß ich dies Versprechen auch sicher ausführen könne; aber bei dem Gedanken an das, was manche Gemeinde für sich selbst zu thun hat, und was für uns're Lehranstalten gethan werden soll und muß, regte sich doch bei mir die Sorge über das Gelingen meines Vorhabens. Aber, über alles Erwarten wurden meine Anfragen bei Pastoren und Gemeinden freundlichst beantwortet. Die erste freundliche Antwort kam von Herrn Pastor Vogel und Gemeinde in Jefferson, in welcher Gemeinde ich vor 24 Jahren als erster Pastor unsrer Synode das Predigtamt angetreten und 7½ Jahr verwaltet hatte. Ich fand durch die ganze Gemeinde freundliche und bereitwillige Geber; Herr P. Vogel und einige Freunde waren mir auf alle nur mögliche Weise behülflich, daß ich schnell fertig wurde; die Kollekte betrug \$168.85.

Von Herrn Pastor Walbt in Racine wurde mir auch die Thür freundlichst aufgethan, obwohl ich zu dieser Gemeinde nicht in solcher Beziehung gestanden, wie zu den von mir gegründeten Gemeinden. Aber sie besaß stets den Ruhm, für das Reich Gottes immer willige Geber zu haben. Ich fand bestätigt, daß das jüngere Geschlecht dem Vorigen im freundlichen Geben treue Nachfolge leistet: Die Kollekte betrug \$95.50.

Von Racine ging ich nach Wheatland, wo ich vor 29 Jahren uns're Gemeinde als Filial-Gemeinde von Burlington aus gründete. Später wurde sie selbstständig, und ich bediente sie vom Jahre 1876 bis 1885 wieder. Herr Pastor Gräbener und Herr Paul Sauer waren so freundlich und führten mich zu den Gemeindegliedern, daß ich in wenig Tagen fertig wurde. Ich fand auch hier bei den Gemeindegliedern freundliche Aufnahme, wie auch in der kleinen, aber für die Zukunft hoffnungsvollen Filial-Gemeinde in Geneva. Den Betrag der Kollekte werde ich später quittiren, wenn alle zugesagten Beiträge entrichtet sind.

In der Gemeinde zu Burlington, welche ich in

kümmerlicher Zeit, unter vielen Sorgen gegründet, und für welche ich seiner Zeit auswärtig kollektirt hatte, glaubte ich vorliegender Verhältnisse wegen nicht um Gaben bitten zu sollen, obwohl wohlwollende Freunde \$17.50 für meine Zwecke beisteuerten.

Das erste Arbeitsfeld meines Beginns vor 37 Jahren war Newton und Manitowoc, es sollte das Letzte meiner diesmaligen Kollektionsarbeit sein. Von Herrn P. R. Pieper war ich freundlichst zum Kommen, wie zum Predigen eingeladen, ebenso von Herrn P. Struve. In Manitowoc begann ich meine Arbeit und fand lauter freundliche Geber. Wie sonst überall, fanden sich hier auch viel Arme, denen das Evangelium gepredigt wird, bei welchen sich aber auch die Frucht davon zeigt. Es war sehr rührend für mich, wenn so ein armer Tagelöhner oder eine arme Wittve ihren Dollar zu meiner Kollekte mit fröhlichem Herzen gab. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“, 2 Corinth 9, 6 und 7. Die Kollekte in Manitowoc betrug \$180.30.

Um die Glieder der drei Gemeinden des Herrn P. Struve aufzusuchen, galt es weite Wege. Doch fand ich durch die Freundlichkeit des lieben Amtsbruders, meines Nachfolgers im siebenten Glied, und eines Freundes aus der Zeit meines ersten Anfangs treuen Beistand, indem sie sich und ihr Fuhrwerk zu meinem Dienst stellten. Wichtig war mir hier, wie in Manitowoc, zu sehen, daß eine zweite, ja vielfach schon eine dritte Generation in die Reihe der Eltern und Großeltern eingetreten ist. Ich fand dort noch recht hochbetagte wohl sechs 80-jährige Leute, zwei rüstige Greise von 97 und 95 Jahren; ein recht christlicher Patriarch wurde, während ich dort war, in die obere Gemeinde eingeführt. Wir freuten uns beide, uns noch einmal hier zu sehen. Wenige Stunden vor seinem Abschied, drückten wir uns noch einmal die Hände. Den 8. Februar wäre er 90 Jahre alt geworden. Seine Wittve ist 88 Jahre alt. Sie und zwei Söhne sind im letzten Jahrzehnt erblindet; aber dabei sind sie die fröhlichsten Leute im Glauben an ihren Heiland. Die Gemeinde steht selbst vor einem kostspieligen Kirchbau, die Vorsteher hatten eben ihren Rundgang in der Gemeinde gemacht und die Unterzeichnungen zum Kirchbau aufgenommen, doch gaben mir die Glieder durchgängig fröhlich ihre Beiträge. Der Gesamtbeitrag von Newton, der kleinen Filiale östlich, und Liberty beträgt \$175.25.

Da die Wittwenscherlein vom Herrn hoch geachtet sind, erwähne ich, daß ich auf der ganzen Kollektions-Reise von 37 Wittwen ihre Scherlein erhielt. Bei der ersten hatte ich kaum den Muth, etwas anzunehmen, aber sie machten mir den Muth selbst zu dem Nehmen. Markus 12, 42 zc. Trotz meiner anfänglichen Aengstlichkeit darf ich nun doch mit großer Freude auf den Gang zurück blicken, dank der erfahrenen Liebe und Aufopferung. Dadurch fühle ich mich gedrungen, den Herrn zu preisen, der seine Liebe in die Herzen seiner Gläubigen durch seinen heiligen Geist einpflanzt. Wie eure Namen als bleibende Andenken lieber Erinnerung in meinem Kollektions-Büchlein stehen, so mögen durch des Herren Gnade auch eure Namen in seinem Lebensbuch stehen, bis er auch Euch als die Gesegneten seines Vaters anreden wird: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist“ zc. Das sei mein Dank gegen all' die lieben Geber, wie auch gegen

die lieben Hausmütter, welche mich während meiner Wanderschaft speisten und herbergten und mir allen Dienst der Liebe erwiesen. Matthäi 25, 40. Unsere neue Kirche wird, so der Herr will, den 9. October eingeweiht werden, wobei wir auch der lieben Geber vor dem Herrn gedenken. In der Hoffnung auf ein seliges Wiedersehen in der obern Gemeinde, grüßt Euer dankbarer

E. F. Goldammer, P.
Beaver Dam, Wis., den 16. Sept. 1887.

Jubelfest.

Am 10. Sonntage nach Trin. dem 14. August feierte die St. Johannes Gemeinde in Newburg, Washington Co, Wis. das 25-jährige Jubiläum der Einweihung ihrer Kirche, welche am 13. August 1862 stattgefunden hatte. Die Gemeinde hatte dazu die 2 ihrer früheren Pastoren, welche noch am Leben sind, nämlich die Pastoren Gaujewitz sen. und Mayerhoff eingeladen und ihre Kirche mit Blättern und Blumen schön geschmückt. Trotz des Regenwetters am Tage zuvor und an dem Festtage, war die Kirche von Gemeindegliedern und Gästen gefüllt, doch hatte der Regen viele andere am Kommen gehindert, die sich vorgenommen hatten mit zu feiern. Den Altargottesdienst hielt der Pastor der Gemeinde, E. Hoyer, Vormittags predigte P. Gaujewitz über das Kirchweih-evangelium Luc 19, 1—10, Nachmittags Pastor Mayerhoff über Ebr. 12, 15—25. Zur Erhöhung der Feier trug der Gesangverein der Gemeinde in West Bend, und der neubegründete Gesangverein der Gemeinde in Newburg durch den Vortrag passender Lieder bei. Die Gemeinde hatte dafür gesorgt, daß zu Mittag und nach dem Schluß der Feier die auswärtigen und fernwohnenden Gäste und Gemeindeglieder im Gemeindegelände neben der Kirche mit leiblicher Erquickung reichlich versehen wurden. Freudig bewegt über die schönen Gottesdienste, wodurch man von Neuem erbauet worden war, und den Herrn für seine langjährige Gnade hatte loben dürfen, und erfreut durch das Wiedersehen so mancher, mit denen man früher eng verbunden gewesen war, trennten sich die Prediger und die Hörer von einander, um ein jeder in seine Heimath zurückzukehren. Die Collecte betrug \$25.00, wovon je \$5.00 für das College und das Seminar bestimmt wurden. Dank sei Gott für Alles.

E. M.

Missionsfeste.

Am 12. Sonntag, nach Trin. feierten die Gemeinden in Fort Atkinson, Cold Spring und Whitewater ihr diesjähriges Missionsfest in Cold Spring. Festprediger waren die Herren Pastoren Ph. Koehler, Hoffmann und Monhardt. Die Collecte betrug \$52.00. H. D h d e.

Am 13. Sonn. nach Trin. feierten die Gemeinden „Davids Stern“ und „Immanuel“ ihr jährliches Missionsfest zu Kirchhain in Washington Co., Wis. Zu demselben eingeladen waren die benachbarten Gemeinden in Freistadt, Cedarburg, Jackson P. D. und Salters, aus denen zahlreiche Gäste sich einfanden, für deren Bewirthung während der Mittagszeit und nach dem Nachmittagsgottesdienst die Frauen der Ortsgemeinden Sorge trugen. Und zwar geschah dies auf dem Festplatze selbst, welcher in Mitten eines zum Kirchland gehörigen lieblichen Waldes zweckentsprechend hergerichtet war. Da die Witterung günstig war, so konnte sowohl der Vor- als der Nachmittagsgottesdienst im herrlichen Waldeschatten abgehalten werden. Gepredigt wurde dabei von Herrn P. Streißguth, über die Heidenmission nach 2 Cor. 5, 17 und von dem Schreiber dieses über innere Mission, insonderheit kirchliche Erziehungsanstalten, auf Grund von Marc. 4, 26—29. Wesentlich trug zur Erbauung der Anwesenden und zur Verschönerung des Gottesdienstes bei der Posaunen- und der Singchor der Davids Stern-gemeinde. Den Liturgischen Theil der Gottesdienste

leitete der Ortspastor J. Stiemke. Die Collecten am Vor- und Nachmittag ergaben nach Abzug einiger Nebenausgaben die Summe von \$114.25. Davon wurden \$14.25 der Negermission in Neu Orleans zugewiesen und \$100 zur Ausbildung lutherischer Prediger in unsern Anstalten zu Watertown und Milwaukee und zur Unterstützung unserer Reiseprediger im Norden des Staates bestimmt. Gott lasse auch dieses schöne Fest allen Theilnehmenden zum Segen werden!
W. N o z.

Am 13. Sonntage n. Trin. feierte die Gemeinde des Herrn Pastor Hartwig in Juneau ihr jährliches Missionsfest. Vormittags predigte Herr Pastor Koch, Nachmittags der Unterzeichnete. Die Collecte betrug \$27.00.
M. G i c m a n n.

Am 13. Sonn. nach Trin. feierte die ev. luth. Gemeinde in Tomah, Wis., ihr diesjähriges Missionsfest. Rassen Wetters halber konnte das Fest nicht, wie beabsichtigt war, im Freien stattfinden. Und da die Kirche für solche Zwecke zu klein ist, so mußte das Fest in einer geräumigen Stadthalle abgehalten werden. Trotz des ungünstigen Wetters am Morgen hatte sich doch eine große Schaar von lutherischen Christen eingestellt, unter denen namentlich recht viele Gäste von der Ridgewille Gemeinde sich befanden. — Am Vormittag hielt Herr Pastor A. F. Siegler, der um so lieber gehört wurde, weil er die Gemeinde in Tomah selbst gegründet hatte, eine recht zeitgemäße Missionspredigt, worin er auf Grund von Matth. 9, 36—38 den aufmerksamen Zuhörern das Gott wohlgefällige Werk der Mission mit warmen Worten ans Herz legte. Nachmittags predigte Herr Pastor Eppling von Neillsville über Offenb. Joh. 3, 7—8 in deutscher, und Unterzeichneter über Jes. 60, 1—6 in englischer Sprache. In theilweiser Begleitung eines Posaunenchores trug der Gesangverein von der Gemeinde mehrere schöne Stücke vor. Die Collecte betrug nahezu \$45.00, welche nach Abzug der Reisekosten unsern beiden Anstalten und der Reisepredigt zugewiesen wurde.
J. F e n n y.

Da das von der St. Pauls Gemeinde zu Manchester, Wis., letztes Jahr zum ersten Male gefeierte Missionsfest vielen Anklang fand und gewiß reichen Segen stiftete, so hielt man es für gut, auch dies Jahr in der guten Sache fortzufahren und wiederum Missionsfest zu feiern, damit auch hier Herz und Hände immer offener und fröhlicher werden möchten mitzuhelfen, daß unseren, in diesem Lande zerstreut wohnenden Glaubensgenossen voll Mitleid nachgegangen und das theuer werthe Wort von Christo wieder gebracht werde, und den, in den Fesseln des Fürsten der Finsterniß schmachtenden, armen Heiden, das Wort vom Kreuz verkündigt, ihre Götzen zerstört und in ihrer Mitte das Panier des mit dem theuren Blute unseres Erlösers besprengten Kreuzes aufgespizt würde.

So waren denn auch zuvor fleißige und geschickte Hände rüthig, um dem lieben Gotteshause einen dem Zweck entsprechenden und sinnreichen Schmuck zu verleihen. Und als der liebe Festtag anbrach, da hatte uns auch der Herr freundliches Wetter bescheert. Bald kamen nun auch Wagen die Menge mit Festgästen, unter welchen auch viele aus der St. Johannes Gemeinde dem Filiale, waren. Vormittags predigte Herr P. Haese, sen. von Freedom und Nachmittags Herr P. Greve von Kewaskum. Der Ortspastor versah den Altar-Gottesdienst. Der Gesangverein vom Filial trug mehrere Stücke vor.

Als man nach Beendigung der Gottesdienste an das Zählen der Scherflein ging, da machte mancher ein betrübtes Gesicht, denn wir waren weit gegen letztes Jahr zurückgekommen. Die Collecten ergaben \$20.20. Doch was sollen wir betrübt sein? Laßt uns vielmehr freudig unsere Häupter gen Himmel wenden und Gott danken, daß schon so viel Opferwilligkeit für die Mission hier vorhanden ist! Die Collecten wurden nach Abzug der Reisekosten der Festprediger den Anstalten und der Reisepredigt überwiesen. Der Herr vergelte allen Gebern reichlich und erwecke noch immer mehr Opferwilligkeit für sein Reich in dieser Gemeinde.
A d. S p i e r i n g.

Am 12. Sonntage nach Trin. feierte die ev. luth. Zionsgemeinde in Columbus, Wis. ihr jährliches Missionsfest. Festprediger waren: Herr Prof. Ernst von Watertown und der Unterzeichnete. Die am Vor- und Nachmittag gesammelten Festcollecten betrugen \$62.

Möge der Herr auch diese Gaben der Liebe in seinem Reiche segnen und der lieben Zionsgemeinde ein reicher Bergelter sein, hie zeitlich und dort ewiglich.
J. J. M e y e r.

Am 14. Sonntag nach Trin. den 11. September feierten die Gemeinden des Unterzeichneten mit denen des Herrn P. Himmeler ein gemeinschaftliches Missionsfest und zwar ihr erstes.

Da der Herr, unser Gott, freundliches Wetter bescheerte, so konnte die Festfeier unter reger Theiligung der genannten Gemeinden und einiger Gäste aus anderen benachbarten Gemeinden draußen im Freien abgehalten werden. Festprediger waren die Herrn Pastoren A. Kluge und H. Er, welcher Predigten in beredten Worten und in trefflicher Weise der lauschenden Zuhöreremenge das weit ausgebreitete Missionsfeld deutlich schilderten, ihr die dringende Nothwendigkeit ihrer thätigen Mithilfe an dem gottgefälligen Werke der Mission ans Herz legten und dazu ermunterten. Die Collecte ergab die schöne Summe von \$50.40, welche theils der inneren- und Negermission, theils unseren Synodal Anstalten in Watertown und Milwaukee zugewiesen wurden.
W m. B e r g h o l z.

Am 14. Sonnt. nach Trin. feierte die erste ev. luth. Gemeinde zu Racine ihr jährliches Missionsfest in der Kirche, die hiezu recht festlich mit Blumen und Grün ausgeschmückt ward, Morgens predigten die Pastoren Dornfeld und Streißguth über Heidenmission; Nachmittags Pastor Reinsch über innere Mission, der andächtigen Menge. Den Altardienst versah der Unterzeichnete; und der Gemeinde-Chor sang vortrefflich mehrere gut geübte Stücke.

Die Collecte ergab nach Abzug der Kosten: \$45, davon wurden \$25 unserm Seminar; \$10 der Reisepredigt; und \$10 der Heidenmission zugewiesen.
Gott sei Dank für Alles!

C. F. W a l d t.

Einführung.

Im Auftrage des Ehrm. Herrn Präses wurde am 15. Sonntage n. Tr. Herr P. Chr. Röß in sein neues Arbeitsfeld zur Ironia durch den Unterzeichneten eingeführt. Möge der Herr auch ferner zu der Arbeit des lieben Bruders seinen reichen Segen geben!
F. G ü n t h e r.

Adresse: Rev. Chr. Röß,

Ironia Centre, Jefferson Co., Wis.

Conferenz-Anzeigen.

Die Dodge und Washington Co. Conferenz versammelt sich vom 10—12. Oktober bei Herrn Pastor F. Kilian in Comira, Theresa, Dodge Co. Wis.
C. P r o b s t, Secr.

Die Winnebago Lehrerconferenz versammelt sich am 7. und 8. Oktober im Schullokale der Dreieinigkeitsgemeinde zu Oshkosh, Wis.

Die werthen Kollegen werden gebeten, sich rechtzeitig anzumelden.

Folgende Arbeiten liegen vor:

1. Die Pflichten des Lehrers in Absicht auf Selbstbefleckung.
2. Wie ist in unsern Schulen die Grammatik mit dem Leseunterricht zu verbinden? (Praktisch.)
3. Was kann ein Lehrer zur eigenen Fortbildung thun?
4. Bibl. Geschichte: Das Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen. (Praktisch.)

W. S. G. D u e l l e r.

Notiz.

Alle im Gemeindeblatt zu veröffentlichen Mittheilungen müssen, um in der jeweiligen nächsten Nummer des Blattes Aufnahme finden zu können, bis zu den nachbenannten Daten in den Händen der Redaktion sein:

Für Gem.-Bl. vom 15. October vor dem 7. October
" " " 1. Nov. " " 28. October
" " " 15. Nov. " " 11. Nov.
" " " 1. Dez. " " 25. Nov.
" " " 15. Dez. " " 9. Dez.
" " " 1. Jan. " " 23. Dez.

Die Redaktion.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIII PP Bergemann 3.15, Koller 1.06, J. Sieters 1.05, F. S. Ph. Gräbner (u. f. S. Eggebrecht, F. Gräbner, W. Gräbner) 4.20, Kofler 1.05, Streißguth 1.05, Löpel (f. Iron Ridge) 9.45.

Die Herren: Behnen 1.05, Maas (New London) 1.06.

Jahrg. XXII. PP Bading 25, Schlei 12, Ed. Hoyer 10, Dejung 10, Dornfeld 4.20, Bergemann 5.25, H. Pieper 22.51, Mr. Hartmann 0.50.

Jahrg. XXII, XXIII, PP Döhler, 1.05, 2 10, Dammann 1.05, 8.40, Struntz 2.10, Scheitel 4, 1, Herr Lorenz 2.10.

Jahrg. XXI P Abelberg 30.

Jahrg. XIX, — XXII Herr Joh. Engelhardt 4.20.
Th. J ä f e l.

Für das Seminar: P Waldt Theil der Missionsfestcoll. von Racine 25; P Brockmann, Drittheil der Missionsfestcoll. von Watertown \$27; P Jäfel von Herrn Geo. Brumder \$50.

Für die Anstalten: P. M. Denninger, Missionsfestcoll. von Parodie Mosel \$20.

Für das Reich Gottes: P Hoffmann von Herrn Hahn \$1.

Für arme Studenten: Herr Lorenz \$7.90.
Th. J ä f e l.

Für Reisepredigt: P Aug Pieper Theil der Missionsfestcoll. \$20; Desgl: P Dornfeld in Kenosha \$15; desgl. P Koch in Columbus \$10; desgl. P Schroedel von der Johannes Gemeinde in Ridgewille \$5; desgl. P H. Haese in Freedom \$8; desgl. P Sprengling \$10; P Monhardt Coll. am 10 p. Tr. \$10; P Streißguth \$1; P Dovidat von Frau B. 0.50; durch P M. Denninger \$5.

Mit Dank erhalten C. M a y e r h o f f.

Für den Kirchbau in Neillsville, Wis. Von Hrn. Brigglass \$50; von Firma Goll u. Frank \$15; von Hrn. D. Inbusch \$10; Frau Nimmer \$1; Frau Karsten \$10.

Den freundlichen Gebern sei Gottes reicher Segen!
J. E p p l i n g jr.

Für den Seminar Haushalt: Von Frau Christoph Starke, St. Johannes Gem. in Milwaukee eine reiche Sendung von Tomatoes, Rüben, Zwiebeln und andern Gartengewächsen. Durch P J. Stiemke in Kirchhain als Brocken von der leiblichen Speisung beim Missionsfest 2 Fässer voll Brod und 2 Töpfe voll Butter.

Für arme Studenten: Durch Prof. A. Hoenecke Dankopfer aus dem Klingelbeutel der St. Matthäus Gem. von N. N. \$2.
C. N o z.

Für die Synodal-Casse: P C. Mayerhoff, Pfingstcoll. seiner Gemeinde \$10.83.

Für die Heiden-Mission: P. Th. Hartwig, Theil der Missionsfestcoll. \$7; P. Koch, desgl. \$12; P. Mayerhoff, desgl. \$5; P. Dejung, von G. Hente \$1.

Für die Neger-Mission: P C. Mayerhoff, Theil der Missionsfestcoll. \$5.

C. D o w i d a t.

Berichtigung.

Die von der Missionsfestcoll. der Gemeinde in Kenosha zur Ausbreitung des Reiches Gottes bestimmte Summe beträgt nicht \$40.05, sondern \$45.04.